



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Geschichte der neueren Baukunst

**Burckhardt, Jacob
Lübke, Wilhelm**

Stuttgart, 1867

§. 77. Die Gärten der Renaissance.

urn:nbn:de:hbz:466:1-30161

die Zweckmässigkeit der Anlage: »En ce bastiment y a poëlle, estuves, baignoires, fort bien pratiquéz, à cause de la fontaine: ensemble salles, chambres, garderobbes et toutes commoditez necessaires à un logis, chasqu' un estage accomodé de ce qui y est besoin.« Das Dach des Fünfecks bildet eine Pyramide, aus deren Mitte sich eine kleine Laterne erhebt. Eine ausführliche Beschreibung widmet du Cerceau der Konstruktion der Balkendecken mit ihrem reichen Schmuck.

Eine Umfassungsmauer mit Arkaden umgiebt in Hufeisenform den Bau und öffnet sich gegen ein Gartenparterre mit Weiher und Springbrunnen, das an der entgegengesetzten Seite wieder mit einem Halbkreis abschliesst. Auf der andern Seite führt vom Schloss ein Verbindungsgang, der aus offenen Arkaden und einem Dachgeschoss besteht, nach dem äusseren Wirthschaftshofe, der eine ovale Form zeigt, eigentlich zwei Halbkreise, welche durch vorspringende rechtwinklige Bauten verbunden werden. Der dem Schloss zugewendete Halbkreis enthält im Erdgeschoss offene Arkaden, im Dachgeschoss Dienstwohnungen. Der andere Halbkreis besteht nur aus einer Umfassungsmauer, die in der Mitte durch das Eingangsthor unterbrochen ist. Festungsartige Mauern, im Rechteck angelegt und von breiten Gräben umschlossen, ziehen sich um die ganze Schlossgruppe sammt dem Garten herum. Die Architektur des Aeussern ist von absoluter Nüchternheit, ohne eine Spur von künstlerischer Form. Wir erwähnen das wunderliche Gebäude nur, weil es für eine Richtung des Baugeistes jener Zeit bezeichnend ist, im Uebrigen, um mit du Cerceau zu reden, »plus pour plaisir et diversité que pour autre chose.«

§. 77.

Die Gärten der Renaissance.

Wir würden nur ein unvollständiges Bild der französischen Renaissanceschlösser besitzen, wenn wir nicht einen Blick auf die Gartenanlagen werfen wollten. Schon die mittelalterliche Burg besass, wo irgend der Platz es gestattete, einen Garten, in welchem man ausser den Küchenkräutern und den Fruchtbäumen ein Blumenparterre, namentlich von Rosen und Lilien, Rebengänge, Rasenplätze mit schattenden Bäumen, bisweilen auch Weiher und, wo der Ort es gab, Springbrunnen hatte. In den Gärten stolzirten Pfauen und in den Weihern spiegelten sich Schwäne. Unter Karl V erwähnen die Rechnungen des Louvre einen »Iehan Baril, faiseur de treilles, pour avoir fait un grand préau èsdicts iardins et fait de merrien (de bois) un lozengié tout autour, à fleur de liz et à créneaux.«¹ Doch war immer-

¹ Comptes du Louvre, citirt von A. Berty, la renaiss. monum. Vol. I.

hin der Raum für solche Anlagen beschränkt, das Leben selbst zu unruhig und kriegerisch bewegt, die Rücksicht auf Befestigung und Vertheidigung zu ausschliesslich, um jenen Gärten eine grössere Bedeutung zu geben. Als aber im XV Jahrhundert das Naturgefühl immer mächtiger erwachte und in der Kunst einen lebhaften Wiederhall fand, als die flandrischen Meister zuerst ihre heiligen Gestalten vom Goldgrund erlösten und mitten in das blühende Leben des Lenzes hineinstellten, wurde alsbald auch die Gartenanlage ein Gegenstand künstlerischen Studiums, ästhetischer Ausbildung. Es ist bezeichnend für das gesteigerte Naturgefühl der Zeit, dass wir so oft in den anziehendsten Bildern der Meister des XV Jahrhunderts die Madonna im Rosenhag dargestellt sehen, und dass auf allen Bildern ein Teppich von natürlichem Rasen, mit Blumen durchwirkt, sich den Gestalten unterbreitet.

Den entscheidenden Anstoss gab aber auch hier Italien. Schon bei dem Kriegszuge Karls VIII nach Neapel sind die Berichterstatter von nichts so entzückt, wie von den bezaubernden Gärten der italienischen Villen. Die Herrlichkeit des Gartens von Poggio reale fesselt den König und seine Cavaliere mehr als alle andern Schöpfungen der Kunst, und eben so entzückt spricht sich Jean d'Auton über die Schönheit des Parks von Pavia aus. (vgl. §. 1). Kein Wunder, dass fortan bei allen Schlossbauten die Anlage der Gärten mit besonderem Nachdruck gepflegt wurde. Uebereinstimmend kann man bei aller Abwechslung folgende Grundzüge beobachten.¹ Die unmittelbare Nähe des Schlosses, d. h. der herrschaftlichen Wohnräume, wird für die Anlage eines Parterre von Blumen vorbehalten, so dass man nicht blos aus den Zimmern den Blick über dasselbe genoss, sondern auch durch Treppen schnell dahin gelangen konnte. Die Anordnung solcher Treppen zur Verbindung mit dem Garten wird z. B. in den Urkunden von Fontainebleau ausdrücklich vorgeschrieben. Bezeichnend für die künstlerische Gesinnung der Zeit ist die streng symmetrisch-regelmässige Behandlung dieser Blumenparterres, die selbst da festgehalten wird, wo man im Schlossbau, durch ältere Theile gehemmt, sich die Regelmässigkeit und Symmetrie versagen musste. Gaillon bietet ein merkwürdiges Beispiel. Die einzelnen Blumenbeete erhalten mannigfaltige Zeichnungen, nicht bloss in rhytmisch bewegten Ornamenten, sondern auch in allerlei Spielereien mit Namenszügen, Emblemen und Devisen. In dem bunten Schmuck dieser unendlich abwechselnden Formenwelt, die einerseits an die Muster der emaillirten Fussböden, andererseits an die Ornamentik der Decken erinnert, hat die

¹ Rabelais in seiner Schilderung der Thelemitenabtei (vgl. §. 7) giebt auch von den Gartenanlagen das jener Zeit vorschwebende Idealbild.

decorative Lust der Renaissance wieder ihre Unerschöpflichkeit bewährt. Häufig findet man eins oder auch zwei dieser Blumenfelder als Labyrinth oder wie es damals hiess als Dädalus ausgebildet, eine Form welche auf die Irrgänge in den Fussböden der mittelalterlichen Kirchen zurückführt. Was dort dem ablassbedürftigen Beter als Pensum für seine fromme Kasteiung vorgezeichnet wurde, gewann hier den Charakter eines neckischen Spiels. Solche Labyrinth zeigt bei du Cerceau der Garten der Tuileries, und in doppelter Anlage kommen sie in Gaillon und Montargis vor.

Zur besseren Uebersicht des heiteren Ganzen liess man rings um das Blumenparterre, mit diesem durch Treppen verbunden, erhöhte Terrassen sich hinziehen, breit genug, um einer festlichen Gesellschaft zum Lustwandeln zu dienen. Von der Sorgfalt, mit welcher man auch diese Theile ausstattete, geben die Baurechnungen von Gaillon zahlreiche Beweise. Namentlich erhalten die Fussböden reiche Muster durch verschiedenfarbige glasirte Steine. Ein Bruchstück solcher Fussböden hat man in neuerer Zeit zu Anet gefunden. In der Regel werden die Terrassen nach aussen durch Mauern abgeschlossen, aber früh schon umgiebt man sie auf einer oder mehreren Seiten mit bedeckten Arkaden, um je nach Belieben schattige oder geschützte sonnige Wandelbahnen zu erhalten. Schon in Gaillon sind zwei Seiten des Gartens mit bedeckten Gallerieen umzogen, die an den Enden auf Pavillons münden. So gewann man mitten im Garten in der schönsten Umgebung Räume für stille Zurückgezogenheit und ruhige Meditation. Aehnlich sieht man es an einer Seite der Gärten zu Vallery und zu Chantilly, in noch vollständigerer Weise zu Dampierre. Das schönste Beispiel bot aber Anet, wo auf drei Seiten das grosse Gartenparterre von Gallerieen mit Arkaden in Rustika umzogen wurde, was, wie du Cerceau sagt, »donne au iardin vn merueilleux éclat à la vue«. Bisweilen verbindet man damit kleine Bethäuser, wie die noch gothischen Kapellen im Garten zu Bury und zu Gaillon. Aehnlich zu Blois, wo ein langer gedeckter Laubengang vom Schloss um drei Seiten des Gartens sich hinzieht und schliesslich auf die Kapelle mündet. Dagegen sehen wir später de l'Orme im Park von Villers-Coterets eine Kapelle in streng antiken Formen aufführen. Ein Hauch von stiller Naturandacht mochte in solcher Umgebung diese kleinen Oratorien umspielen und den Einsamen zur Sammlung des Gemüths stimmen.

Aber auch sonst wird für schattige Gänge gesorgt. Leichte Holzgallerieen mit Epheu oder Reben umrankt, sind in wohl-abgemessener Anordnung zwischen die Blumenbeete vertheilt, sei es, dass sie in der Mitte das Parterre durchschneiden oder an den Seiten sich hinziehen. Und zwar sind es nicht bloss die

anspruchslosen Konstruktionen leichter Laubengänge mit gebogenen Lattendecken, nach Art von Tonnengewölben, sondern die Kunst des Zimmermanns erhebt diese Konstruktionen bald zu höherer Bedeutung, bildet an ihnen die Formen des Steinbaues mit angemessener Umgestaltung nach, giebt der Composition höheren architektonischen Werth dadurch, dass die langen Galerien an den Endpunkten und etwa noch in der Mitte durch erhöhte Pavillons unterbrochen werden. Das schönste Beispiel dieser Art war zu Montargis (Fig. 79); andere sah man zu Verneuil, zu Charleval, Beaugard, hier in streng antiker Behandlung mit durchweg geradem Gebälk und Giebeln an den Pavillons,

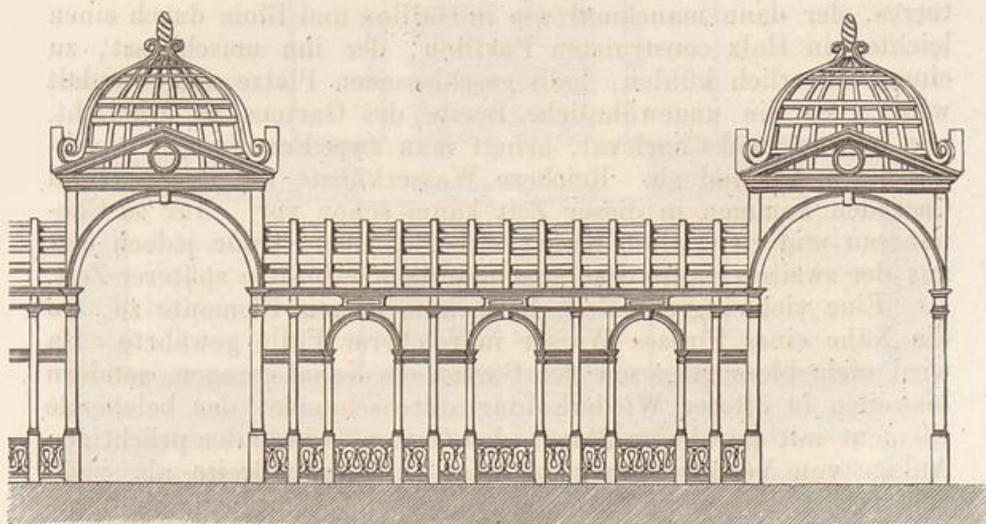


Fig. 79. Gartenlaube zu Montargis. (Du Cerceau und Berté.)

freier dagegen in charakteristisch ausgeprägter Holzkonstruktion zu Bury.

Herrschte in diesem Kernpunkt der Gartenanlagen das streng-architektonische Gesetz, so trat in wirksamen Contrast dazu der weite Ring ausgedehnter Parkanlagen, in welchen man dem Walten der Natur und der Vegetation grössere Freiheit liess. Zwar die Obstgärten mit ihren Rasenflächen und regelmässig ausgetheilten Fruchtbäumen halten das Gesetz der Symmetrie fest, bilden aber doch einen Uebergang zu der freieren Bewegung der grossen Laubmassen des anstossenden Parks. Dieser selbst, von breiten Baumalleen in allen Richtungen durchzogen, mit seinen Rasenflächen und Laubmassen, vermittelt endlich den Uebergang in die freie Natur, mit der er die Schöpfung des menschlichen Geistes verknüpft.

Zu diesen beiden Elementen, der Vegetation und der Archi-

tektur, gesellt sich als dritter nicht minder wichtiger Faktor das Wasser. Im Mittelalter hatte man sich bei den Gärten in diesem Punkte mit dem behelfen müssen, was die Natur freiwillig und zufällig bot. Die Architekten der Renaissance in ihrer wissenschaftlichen Durchbildung waren aber zugleich tüchtige Hydrauliker und wussten den Gärten den belebenden Schmuck springender Wasser zu geben. In Gaillon finden wir Pierre Valence von Tours mit der Leitung und Anlage des Springbrunnens für den Garten und Schlosshof beschäftigt. In den Baurechnungen Franz I wird ausdrücklich der Fontainen gedacht, welche in St. Germain und Villers-Coterets angelegt werden sollen. Das Wenigste, was gefordert wird, ist ein Springbrunnen inmitten des Gartenparterres, der dann manchmal wie in Gaillon und Blois durch einen leichten in Holz construirten Pavillon, der ihn umschliesst, zu einem behaglich kühlen, halb geschlossenen Platze umgewandelt wird. Wo die ungewöhnliche Breite des Gartens es erheischt, wie in Anet und Charleval, bringt man zwei Fontainen in gleichmässigem Abstand an. Reichere Wasserkünste mit Grotten und Cascaden kommen in dieser Zeit kaum schon vor. Nur zu Chenonceau und zu Gaillon finden sich Beispiele, beide jedoch erst aus der zweiten Hälfte des Jahrhunderts als Zusätze späterer Zeit.

Eine viel eingreifendere Rolle kam diesem Elemente zu, wo die Nähe eines Flusses Wasser in reicherer Fülle gewährte. Da wird nicht bloss rings um den Garten ein Kanal gezogen, sondern bisweilen in öfterer Wiederholung durchschneidet das belebende Element mit parallelen Armen den Garten, wie in der prächtigen Anlage von Verneuil, oder es wird in ganzer Breite als schön eingefasstes Bassin in die Gartenanlage eingeführt, wie in Charleval, Vallery und beim weissen Hause zu Gaillon. Wo in dieser Weise das Wasser von allen Seiten die Gärten umzieht, da sucht man dasselbe auch dem Auge des Beschauers unmittelbar nahe zu rücken. Daher fallen hier die umgebenden abschliessenden Mauern fort und statt geschlossener Gallerieen werden leichte Laubengänge angeordnet, durch deren zahlreiche Oeffnungen der Wasserspiegel sichtbar wird und frischen Luftzug, angenehme Kühlung in diese sonst leicht dumpfigen Gallerieen bringt. So sieht man es zu Dampierre und zu Chantilly, namentlich aber zu Verneuil, wo überall das Wasser in vielverzweigten Kanälen, Bassins und grossen Weihern eine Hauptrolle spielt. Seltener dagegen wird die Plastik zu Hülfe genommen, die in Italien bei den Gärten so hervorragende Bedeutung gewinnt. Nur in der Klausnerei zu Gaillon wird eine Ausnahme gemacht, und in Fontainebleau nimmt bei du Cerceau die Diana von Versailles die Mitte des kleineren an der Südseite des Schlosses gelegenen Gartens ein.

Wohl das Vollendetste, was die Gartenkunst dieser Epoche

in Frankreich hervorgebracht, ist der Garten von Verneuil, den wir in §. 71 bei Beschreibung des Schlosses geschildert haben. Die Figur 80 überhebt uns einer ausführlicheren Erklärung. Hier ist ausserdem die Benützung des ansteigenden Terrains zu bedeutenden Wirkungen gelangt.

Merkwürdig dadurch, dass er sich ausnahmsweise nach den unregelmässigen Formen des (im Wesentlichen aus dem Mittelalter stammenden) Schlosses richtet, ist der Garten von Mon-

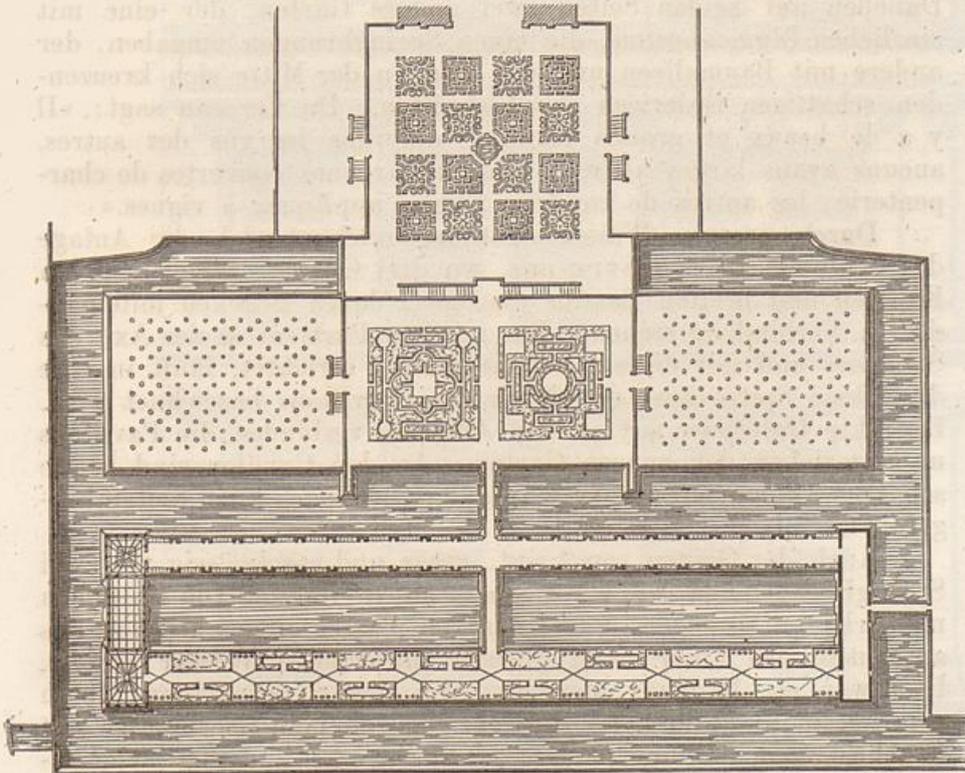


Fig. 80. Gartenanlage zu Verneuil. (Du Cerceau und Berty.)

targis. Im weiten Halbrund, zwei concentrische Ringe bildend, der innere mit Mauern umzogen und mit dem äusseren durch stattliche Portale verbunden, umschliesst er in grossem Bogen den Bau. Von den beiden Labyrinth des inneren Parterres war schon oben die Rede und die prächtige Doppelgalerie, deren Holzwerk eine Bekleidung von Epheu hatte, ist in Figur 79 teilweise dargestellt. Mit den reichen Blumenbeeten wechseln Rebengänge, Rasenflächen mit Obstbäumen aller Art und Wiesen, die weithin von Alleen durchschnitten werden. René de France, Tochter Ludwigs XII und Gemahlin des Herzogs Hercules von

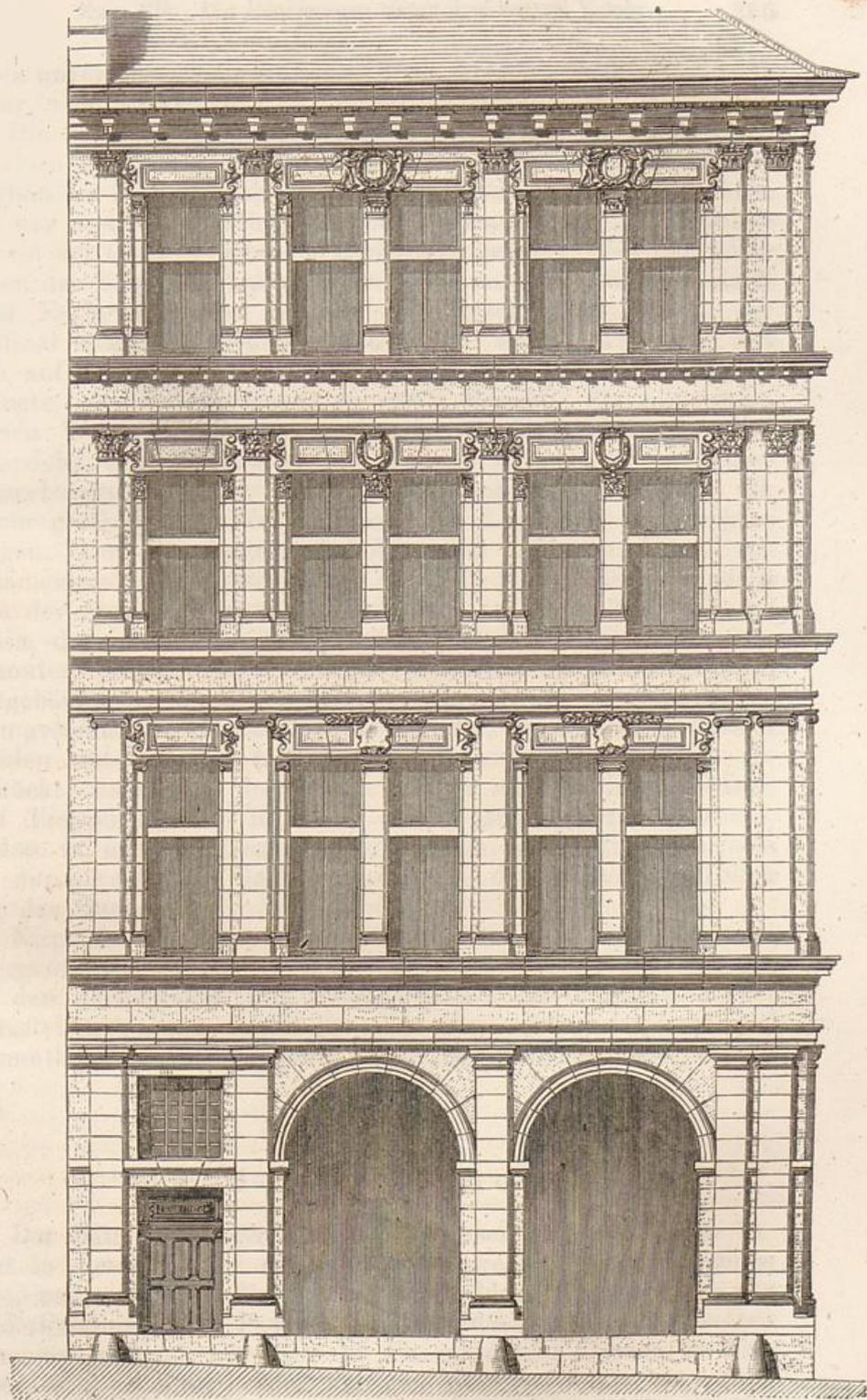
Ferrara, liess diesen Garten anlegen, als ihr 1560 Montargis zum Wittwensitz überwiesen wurde.

Von ausserordentlichem Umfang waren die Gärten zu Blois, zu denen man vom Schloss aus durch einen verdeckten Gang über die Strasse hin gelangte. Der Haupttheil bestand aus einem Parterre von 600 Fuss Länge bei 250 Fuss Breite, rings auf drei Seiten mit einer hölzernen Galerie umzogen, die auf einen Pavillon und eine kleine Kapelle mündete. In der Mitte des Gartens erhob sich über einem Springbrunnen ein Kuppelbau. Daneben auf beiden Seiten zwei andere Gärten, der eine mit zierlichen Blumenbeeten, die einen Springbrunnen umgaben, der andere mit Baumalleen und von zwei in der Mitte sich kreuzenden schattigen Galerieen durchschnitten. Du Cerceau sagt: »Il y a de beaux et grands iardins, differans les vns des autres, aucuns ayans larges allées à lentour, avecunes couvertes de charpenterie, les autres de coudres, autres appliquez à vignes.«

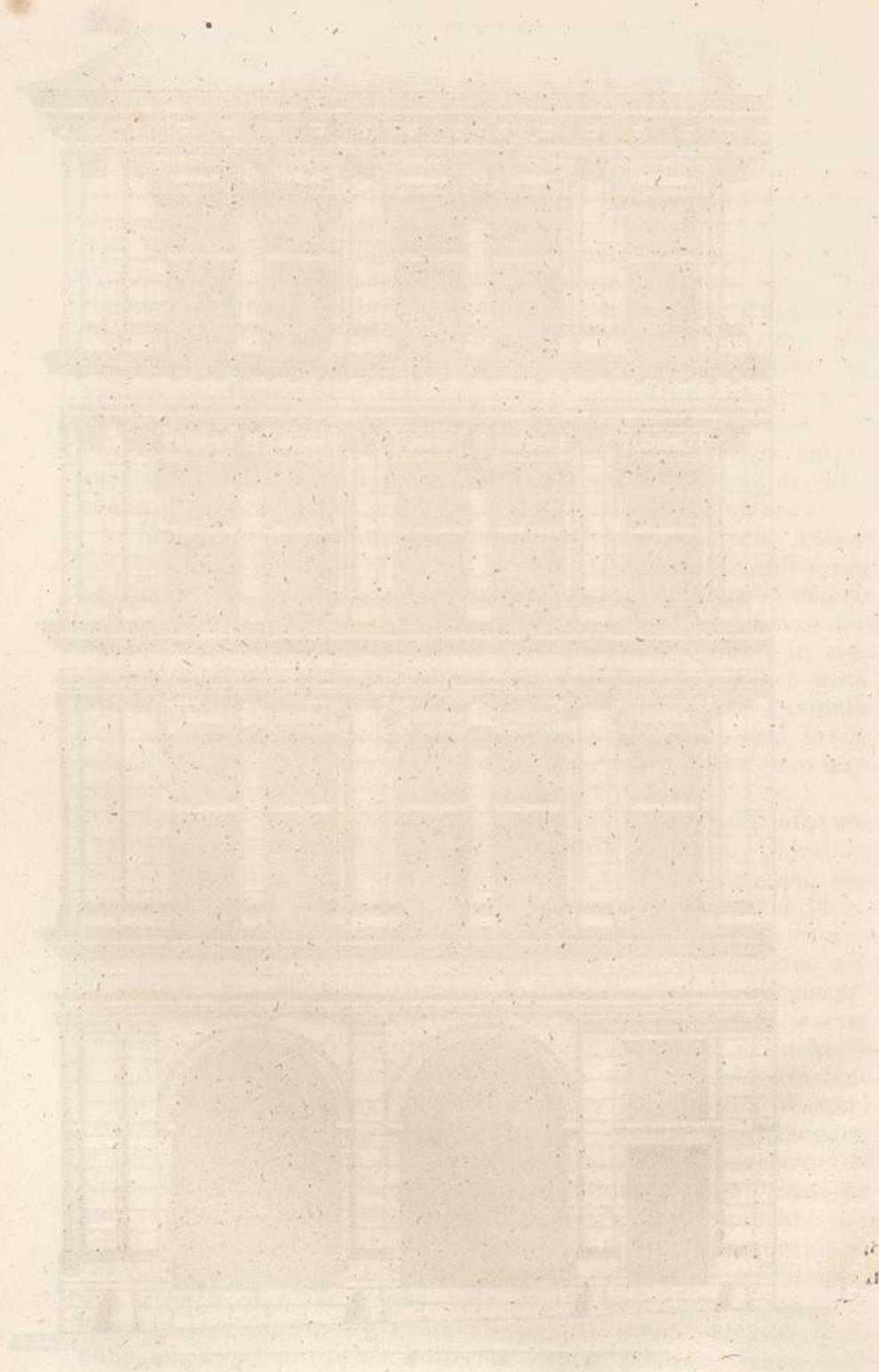
Durch grossen Wasserreichtum zeichnet sich die Anlage des Schlosses Dampierre aus, wo drei Gärten, sämmtlich von Kanälen und breiten Bassins umzogen, durch Brücken miteinander in Verbindung stehen. Das mittlere Parterre in der Axe des Schlosses und mit diesem auf einer Insel errichtet, läuft in eine dreieckige Spitze aus, die durch drei Pavillons bezeichnet wird. Bedeckte Galerieen mit offenen Arkaden verbinden die Pavillons und umziehen den ganzen Garten. An den Canälen sind breite schattige Gänge mit doppelten Baumreihen nach allen Seiten hingeführt.

Auch der Garten von Anet, gross und regelmässig mit zwei Springbrunnen und, wie wir gesehen, auf drei Seiten von Galerieen mit Arkaden umzogen, war rings von Wasser eingeschlossen, das am äussersten Ende einen grossen halbrunden Weiher bildete. Hier war ein Badhaus angelegt, von dessen Gemächern Stufen zum Bassin hinabführten. Im Uebrigen sah man Rasenplätze mit Fruchtbäumen, Blumenparterres, Fischteiche und Kaninchengehäuge, sämmtlich durch Canäle, die mit Alleen eingefasst waren, getrennt. Auch an Volièren und Orangerieen fehlte es nicht.

Auch Chenonceaux zeichnete sich durch reiche Gartenanlage aus, bei welcher ein ausgebildetes System von Wasserkünsten zur Anwendung gekommen war. Rechts vom Eingang sah man im Park eine Felsgrotte mit Cascaden, umgeben von einem Wasserbassin. Eine Terrasse mit Blumen umgab dasselbe und weiter oberhalb war eine andre Terrasse angebracht, die mit Laubgängen bedeckt war, und deren Umfassungsmauer mit Nischen, Säulen und Statuen, sowie mit Sitzbänken geschmückt war. Auch zum Vexirspiel war das Wasser hier schon verwendet, denn in der Mitte des kleineren Gartens war eine Oeffnung angebracht, die ein hölzerner Zapfen schloss. Wenn man



Zu S. 268. Fig. 82. Haus du Cerceau's zu Orleans. (Sauvageot.)



11
12

diesen unversehens herauszog, stieg ein Strahl achtzehn Fuss hoch empor, »qui est une belle et plaisante invention« sagt du Cerceau.

Die grösste Mannigfaltigkeit zeigten aber die Gärten zu Gaillon nach den Verschönerungen, welche der Kardinal von Bourbon der ursprünglich schon reichen Anlage hinzugefügt hatte. Hier war in der Verbindung der verschiedenen Gärten das hügelige Terrain zur Geltung gebracht und dafür gesorgt, dass der Blick immer das liebliche Thal und den Fluss mit umfasste. In ziemlicher Entfernung vom Schloss und dessen Gärten hatte der Kardinal eine Karthause errichten lassen, wohin man durch den Park auf Terrassen und durch ansteigende bedeckte Baumgänge gelangte. Man kam zuerst zu einer Kapelle, die mit einem kleinen Wohngebäude und einer auf einem Felsen angelegten Einsiedelei in Verbindung stand, rings von einem viereckigen Wasserbassin eingefasst. Daneben lag auf der einen Seite ein kleiner geschlossener Blumengarten, mit Lauben und gedeckten Gängen. Um das Parterre erhoben sich auf einer Anzahl von Postamenten Statuen von drei bis vier Fuss Höhe. Auf der andern Seite der Einsiedlergrotte gelangte man an einem ausgedehnten Bassin, das von breiten Terrassen umschlossen war, zu dem sogenannten weissen Hause, einem rings von Wasser umgebenen Lustgebäude der üppigsten Anlage. Es enthielt im Erdgeschoss einen grossen mit Arkaden geöffneten Saal, an den geschlossenen Wänden mit Nischen und Karyatiden sowie mit Statuen geschmückt, ausserdem durch drei Bassins mit Fontainen belebt. Eine Treppe an der Rückseite führte zum oberen Geschoss, welches in mehrere Gemächer eingetheilt war. Eine Plattform mit durchbrochenem Geländer gewährte den freien Ueberblick über das Ganze.

Nirgends wird uns das heitere Leben der Renaissancezeit so gegenwärtig, als wenn wir uns diese prächtigen Gartenanlagen aus den Zeichnungen und Beschreibungen du Cerceau's wieder herzustellen versuchen und ihr die glänzende, geistreiche und übermüthige Gesellschaft jener Tage zur Staffage geben.

§. 78.

Städtische Wohngebäude in Orleans.

Der Bau der bürgerlichen Wohnhäuser in den Städten beharrt in dieser Epoche auf der in der vorigen eingeschlagenen Bahn, und nicht bloss für die Grundrissbildung, sondern auch für die Behandlung der Façaden bleiben die früher entwickelten Grundzüge geltend, nur dass der Charakter der Formen im Einzelnen dem in dieser Zeit gültigen Gepräge folgt. Aus dem Anfang der Epoche begegnen wir einer Anzahl städtischer Wohn-